Konfessionsverbindende Ehen

Bernhard Häring

Die radikale Wende zum Ökumenismus in den christlichen Großkirchen läßt fast alle Bereiche der Theologie und Pastoral in einem ganz neuen Licht sehen. Der Paradigmenwechsel wird ganz besonders deutlich in der Frage der Mischehe, oder wie man heute sagt, der konfessionsgemischten Ehe. Sie steht in einem ganz anderen Kontext und einer total verschiedenen Dynamik. Welch Klimawechsel von der verfemten Mischehe zur betont konfessionsverbindenden Ehe! Die Umwertung setzt sich freilich mancherorts nur langsam und nicht ohne Schwierigkeiten durch.

Ich wage zu sagen: Sowohl die theoretische wie praktische Einstellung zur konfessionsverbindenden Ehe ist eine Art Schibboleth¹ für die Echtheit und den Tiefgang der ökumenischen Wende. Sie verlangt einen ausgesprochenen Tiefgang des Umdenkens und eine konsequente Akribie in der Anwendung.

Wie stand es um die Mischehe?

Die theoretische und praktische Einstellung war ein bezeichnender Gradmesser für die Zerstrittenheit der Christenheit. Man fragte mehr nach der bloßen Konfessionszugehörigkeit als nach der Echtheit und Tiefe der Glaubenseinstellung. Wir Alten haben die Misere um die Mischehe noch hautnah erfahren. Die junge Generation kann sich das kaum mehr vorstellen. Fast alle von uns kannten »Fälle« in der Verwandtschaft und im nächsten Bekanntenkreis, stritten entweder mit oder litten mit den Paaren.

Ich kannte jedoch einige Fälle, in denen sowohl die unmittelbar Betroffenen wie auch die beiderseitige Verwandtschaft und ihre Seelsorger ihrer Zeit meilenweit voraus waren. Ich denke z.B. an die Ehe meines Bruders Martin. Als ich zwischen den Zeilen eines Briefes herauslas, daß seine Braut evangelisch sei, sagte ich – ich war damals noch ein junger Student – zu meinem Vater: »Ist es dir klar, daß die Braut von Martin evangelisch ist? Am besten mischt ihr euch da gar nicht ein. Dankt Gott, wenn er eine gute Frau gefunden hat.« Nach einer ersten erstaunten Reaktion sagte mir der Vater: »Bernhard, du hast wohl recht. Warum sollen wir uns da unnötig in Streit stürzen?« Martin kam aus Amerika mit seiner Braut Elisabeth zu Besuch. Später erzählte er mir, daß er vor der Abreise mit der Mutter allein sprach und sein Erstaunen aussprach, daß man über diese Frage kein Wort verloren habe. Die Mutter erklärte ihm das kurz und bündig: »Martin, du wirst dich sehr anstrengen müssen, um dieser großartigen Frau würdig zu sein. Was aber die Konfession anbelangt, so frage ich einfach: Hat Gott dich oder Elisabeth etwa gefragt, ob ihr von einer katholi-

¹ Schibboleth (hebr.): Erkennungszeichen, Merkmal. (Anm. d. Red.)

schen oder evangelischen Mutter geboren werden wolltet?« Damit war die ganze Frage abgetan. Martin wurde durch seine evangelische Frau zweifellos ein besserer Christ. Doch das war damals eher ein Ausnahmefall, wenngleich sicher nicht einmalig.

Wie oft gab es erbitterte Streitigkeiten in den beiden Verwandtschaften. Und nicht selten mischten sich von beiden Seiten die Seelsorger ein. Man drängte entweder auf »Konversion« (man bedenke, daß das Wort »Bekehrung« bedeutet!) oder bestand auf beiden Seiten auf dem Versprechen der katholischen bzw. evangelischen Kindererziehung. Nicht selten konnte man hören: »Nur wenn sie (er) konvertiert«, oft ohne sich die entscheidende Frage zu stellen, ob dies aus ehrlicher Überzeugung und guten Gewissens geschehen könne. Nicht selten blieb dann ein Argwohn, ob es ehrlich geschehen sei und ob die Versprechen gehalten würden. Bei der Taufe der Kinder vertiefte oder verewigte sich die Entfremdung. Gar nicht zu reden von taktlosen Versuchen von Seelsorgern der einen oder der anderen oder beider Konfessionen, um entsprechend oder gegen das Versprechen die Taufe in der einen oder anderen Konfession einzufordern. Das katholische Kirchenrecht war diesbezüglich auf der ganzen Linie hart. Man dachte vom Recht her, vom konfessionellen Standpunkt her, ohne auf das Gewissen der Betroffenen zu achten. Ich kenne Fälle, in denen man die katholische Taufe erzwang, obwohl der katholische Partner kaum praktizierte, während der evangelische Teil gläubig und fromm war. Mit einem Wort, das eisige Klima zwischen den Kirchen schlug hart zurück auf die so oder so verfemte »Mischehe«.

Der schwierige Übergang

Der Entwurf zur Frage Mischehe der Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil, der am 10.5.1962 der Zentralkommission vorgelegt wurde, besagte noch: »Die Kirche verbietet streng die Ehe zwischen zwei getauften Christen, von denen der eine Teil nichtkatholisch ist; und falls daraus Gefahr für den Glauben des katholischen Partners erwächst, ist die Heirat durch göttliches Gesetz verboten.« Die Subkommission, der die Revision aufgetragen war, prüfte das Schema am 16.7.1962 (also kurz vor Konzilsbeginn). Die Verbesserungen waren minimal. In bezug auf das Verbot der Mischehe hieß es nun nicht mehr »severissime«, sondern nur mehr »severe« (streng). Statt »absterrere« (abschrecken) hieß es nun »arcere« (abhalten).²

Auch das »Votum über das Sakrament der Ehe«, das im November 1964 den Konzilsvätern zur Begutachtung vorgelegt wurde und um das wir lange gerungen hatten, zeigt noch sehr deutlich die Spuren alten Denkens bzw. das Zwielficht des Übergangs. Positiv ist der Satz: »Was die Mischehen anbelangt, sollen die kirchlichen Gesetze, unbeschadet der Forderungen des göttlichen Gesetzes, in besserer Weise bedacht sein, die Situa-

² Vgl. Lexikon f. Theologie und Kirche. Bd. III, 698.

tion der betroffenen Menschen zu erleichtern.«³ Ebenso ist der Text über katholische Kindererziehung und Taufe entschieden nuancierter. Es wird diesbezüglich zwar das »aufrichtige Versprechen« verlangt, jedoch mit der Einschränkung: »soweit es ihm (ihr) möglich ist«. Es wird verlangt, daß der nichtkatholische Partner rechtzeitig informiert werden muß, ein Versprechen wird von ihm nicht verlangt. Es heißt nur, es müsse feststehen, »daß er sich nicht widersetzt«.

Man spürt an diesem Text, der der strengeren Richtung nur sehr mühsam abgerungen wurde, noch nichts von der tiefer liegenden Problematik der zahllosen »rein katholischen Ehen«, in denen der eine Partner dem Glauben entfremdet ist, obwohl er nicht formell aus der Kirche ausgetreten ist. Man hat sich nicht einmal gefragt, ob das nicht in viel ernsterem Sinn eine »Mischehe« ist, vor allem im Vergleich zu jener konfessionsverschiedenen Ehe, in der beide tiefgläubige und fromme Christen sind. Man darf wohl vermuten, daß dabei die Sorge um den »Konfessionsbestand« größer war als die Sorge um Glauben und Gewissen an sich. Ein beachtlicher Fortschritt besteht immerhin darin, daß verlangt wird, die bisherige Regelung, wonach Trauung vor dem nichtkatholischen Geistlichen mit Exkommunikation geahndet wurde, restlos zu beseitigen.

Seit dem Konzil schreitet die ökumenische Haltung in bezug auf konfessionsgemischte Ehen in sehr ungleichem Tempo und mit mehr oder weniger starken Hindernissen voran. Mir scheint, daß dieses Tempo und die dabei sichtbaren Schwierigkeiten ein bedeutsamer Gradmesser ökumenischen Denkens und Handelns sind.

Das Neue am Modell der konfessionsverbindenden Ehe

Das neue Modell der konfessionsverbindenden Ehe und ihr besonderer Wert muß auf dem Hintergrund des enormen Zunehmens von »Mischehen« in ausgeprägteste Form gesehen werden. Wie viele Ehen werden in den verschiedenen Kirchen feierlich eingesegnet, bei denen einer der beiden Kontrahenten nur mehr nominell der Kirche angehört, sich selbst jedoch kaum mehr als Christen ansieht. Die Übergänge sind natürlich fließend.

Im Zeitalter des ausgeprägten Ökumenismus muß die ökumenische Einstellung einen hervorragenden Stellenwert einnehmen. Wir alle kennen Ehen, in denen zwar beide der gleichen Konfession angehören, der eine jedoch ökumenisch-katholisch bzw. ausgeprägt ökumenisch-evangelisch eingestellt ist, während der andere noch mehr oder weniger geprägt ist vom ausgrenzenden Konfessionalismus und einer fundamentalistischen Geisteshaltung.

Konfessionsverbindend nenne ich solche Ehen, in denen beide Teile durch und durch ökumenisch eingestellt sind, so daß es viel weniger in die Waagschale fällt, daß der eine im römisch-katholischen Taufregister steht,

³ Votum über das Sakrament der Ehe. Nr. 5.

der andere aber im lutherischen oder reformierten. Ihr Eifer und ihre ganze Denkart sind geprägt vom Herrentestament: »Auf daß alle eins sind«. Sie gehören in bezug auf den Inhalt und die Dynamik der ökumenischen Dialogbemühungen zur Vorhut. Ihre christliche Ehe ist sowohl von einer ökumenischen Denkart wie einer ausgeprägten Dialogfähigkeit geprägt.

Die beiden Gatten bringen, immer im ökumenischen Spiegel, das Beste aus den beiden Kirchen mit in ihre Ehe ein. Sie helfen sich gegenseitig, in ihrem ganzen Denken und in ihrer Frömmigkeitshaltung, alte Engführungen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit abzustreifen. Der eine Teil ist nicht vordergründig römisch-katholisch in traditionalistischer Art, sondern ökumenisch-katholisch, wie der andere Teil ökumenisch-reformiert oder ökumenisch-evangelisch ist. Dabei kann es durchaus sein, daß beide in ihrer gesamten Haltung und Denkart zur Vorhut ihrer beiden Kirchen gehören. Sie können sehr wohl beide auf ihre Art in ihrer Ursprungskirche beheimatet sein, doch sie sind es im Blick auf die Bewegung zur Versöhnung und Einheit. Sie sind keinem konfessionalistischen Denken verhaftet, sondern denken beide dialogisch, frei, über alte Abgrenzungen hinweg.

Begreifen und ergreifen wir diesbezüglich die »Zeichen der Zeit«, so sind die konfessionsverbindenden Ehen eine überaus wertvolle Vorhut. Sie werden zu einem prophetischen Zeichen der Ereignisse, die ihre Geburtswehen haben.

Sie sind beide beheimatet und unterwegs in der christlichen Pilgerkirche, in der sich Christen der verschiedenen Konfessionen und Traditionen umso enger und fruchtbarer verbunden fühlen, als sie das Modell der »Pilgerkirche«, des wandernden Gottesvolkes darstellen und sich bemühen, es immer besser und fruchtbarer darzustellen. Wie viel besser sind sie daran und wie viel besser dienen sie der Sache Christi gemeinsam als jenes katholische Paar, dessen einer Partner zur Vorhut, der andere aber zur zäh am Alten hängenden Nachhut gehört.

Ich kann mir persönlich die gegenseitige Bereicherung in konfessionsverbindenden Ehen sehr wohl vorstellen, da ich jahrelang eine ähnliche Erfahrung machte, als ich nach dem Konzil jeweils ein Semester in Rom an unserer sehr ökumenisch eingestellten Academia Alfonsiana dozierte, das andere Semester an einer ebenso sehr ökumenisch eingestellten evangelischen Fakultät in den USA. Mit Selbstverständlichkeit bildeten sich ökumenische Gesprächs- und Gebetskreise. Wie nah wir uns waren und wie fruchtbar unsere Verschiedenheit sein konnte, wurde mir deutlich klar, als ich an der Yale Divinity School (an der Yale University) die Dankansprache des Sprechers der Studenten hörte. Ich sagte nach einem ebenso innigen Dankwort: »Es bleibt mir doch noch ein kleiner Zweifel angesichts der für mich erstaunlichen Tatsache, daß ihr mir gar nie widersprochen habt, was doch auch unter den besten Freunden kaum vorkommt.« Die Antwort des Sprechers fand starken Beifall: »Wir waren uns doch so sehr einig im Suchen nach mehr Licht.«

Zu meinen schönsten Erlebnissen gehören die Exerzitienkurse für die Mitglieder der »Church of the Saviour« in Maryland USA und vor den führenden Mitgliedern der Church of Scotland nach dem Konzil. Noch selten habe ich in rein römisch-katholischen Gruppen eine solche religiöse Wärme und Offenheit gefunden. Die Bereicherung war stets gegenseitig. Das gleiche haben mir öfter Freunde gesagt, die aktiv am ökumenischen Dialog beteiligt sind.

In diesem Licht gesehen, wäre es eine Verarmung für die Christenheit, wenn wir konfessionsgemischte Ehen zwischen ökumenisch gesinnten Gatten aus verschiedenen Konfessionen bloß »dulden« wollten. Auf diesem Hintergrund muß das Gesamtproblem der »Mischehen« ganz neu durchdacht und geordnet werden.

Ich zögere nicht zu behaupten, daß gemessen an den eifrigen konfessionsverbindenden Ehepaaren ein Großteil der Ehen sowohl innerhalb der katholischen Kirche wie innerhalb der anderen Kirchen doch ganz eigentlich als belastete »Mischehen« anzusehen sind. Die bloße Zugehörigkeit zur gleichen Kirche bedeutet wenig, wenn der eine Partner praktisch dem christlichen Glauben völlig entfremdet ist.

Ja es muß konsequent weiter gefolgert werden, daß im Vergleich zur vorbildhaften »konfessionsverbindenden Ehe« die Ehe zwischen zwei Katholiken, von denen der eine ökumenisch, der andere jedoch eng konfessionalistisch eingestellt ist, eine Art »Mischehe« darstellt, gar nicht zu reden von den zahlreichen Fällen, in denen trotz gleicher statistischer Zugehörigkeit zu einer Kirche nur mehr der eine christlich denkt und zu handeln versucht.

Es war für mich ein Glück und ein wahres Glaubenserlebnis, in Kontakt zu kommen mit Familienkreisen, die sich hauptsächlich aus stark ökumenisch eingestellten konfessionsgemischten Ehen rekrutierten.

Alle ökumenisch bewegten Kirchen tun gut daran, diesen Vorhuten dankbare Aufmerksamkeit zu schenken, sie zu bejahen und zu bestärken. Mehr noch, es gilt von ihnen zu lernen. Sie sind unersetzliche Vorhuten einer der Einheit in der Vielfalt zustrebenden Christenheit.

Sollte nicht von dieser Erfahrung und Sicht her das Gesamtproblem der vielgestaltigen »Mischehe« neu durchdacht werden? Wie groß die Vielgestaltigkeit ist, sei an einem Beispiel illustriert: Bei einer Flüchtlingsmission in der Diaspora von Coburg (bald nach dem zweiten Weltkrieg) nahm anfänglich nur ein einziger Mann Anteil. Ihm verdankte ich es, daß schließlich das Eis gebrochen wurde. Ich erfuhr von seiner Frau, daß sie sich als Mädchen mit dem Gedanken des Klosterberufes getragen hatte. Als sie sich von diesem sympathischen, jedoch der Kirche total fernstehenden Mann geliebt wußte, fragte sie ihren Beichtvater: »Was ist besser, ins Kloster zu gehen oder einen guten Mann für den Glauben zu gewinnen?« Ja, sie gewann ihn für den Glauben, und durch ihn gewann sie andere für die Kirche.

Fazit: Wir dürfen nicht nur von den Gefahren her denken, sondern auch von den vielfältigen Chancen her.

Wie weit das tief verstandene Ideal der konfessionsverbindenden Ehen

ausstrahlen kann, habe ich sowohl bei Trauungen wie bei Taufen erlebt, wenn ganze Gemeinden und Verwandtschaften die prophetische Dynamik der konfessionsverbindenden Ehen zu begreifen anfangen.